

Das Prinzip Gier

Wir sind eine Gesellschaft von Egoisten. Wenn wir unsere Sucht nach mehr nicht zügeln, sind wir verloren

DIE ZEIT, 11.7.2013 Nr. 29

Ich habe Hunger. Landhunger. Profithunger. Lebenshunger. Liebeshunger. Machthunger. Ich kriege nie genug. Geld- und Geltungssucht sind heute innigst verbunden. Ihr Ursprung ist die Gier. Wo Gier zum Lebensprinzip avanciert, wird alles maßlos – ehe es kaputtgeht.

Es ist wie in dem Märchen von des Fischers Frau: Sie kann den Hals nicht vollkriegen und ruiniert alles, als sie sich vom Wunderbutt wünscht, Gott zu werden, nachdem sie schon alles andere "geworden" ist.

Die Zeiten wechseln, aber die Menschen scheinen sich kaum zu ändern. Neu ist seit der Finanzkrise: Die kritische, erschrockene, warnende Debatte über die Gier betrifft nicht mehr nur die individuelle Fehl-moral. Die Gier ist ein Gesellschaftsthema. Wird sie unser künftiges Zusammenleben dominieren?

Man kann nicht zwei Herren dienen, Gott und dem Mammon, spricht der Bergprediger in der Bibel. Er hat gut reden. Er hat ja nichts, was er materiell verlieren könnte. Sein Leben ist nicht unser Leben.

Die heute für ein freies Spiel der wirtschaftlichen Kräfte plädieren, wollen ein Gesellschaftsmodell, das auf dem ungezähmten Elementartrieb des Menschen beruht: Egoismus. Er soll ein Motor für Konkurrenz und unablässiges Schöpfertum sein. Sie nennen den Egoismus des Einzelnen unabänderlich und halten seine Durchsetzung für gelingende Freiheit. Sie wollen zwar keine offene Schlacht, aber einen zitternden Frieden. Das Grundgesetz einer Gesellschaft, die so lebt, lautet: Jeder ist sich selbst der Nächste. Der Erfolgreiche, Starke, Gesunde, Begüterte hat recht.

Eine Alternative dazu war immer schon die Verantwortungsethik. Es gibt sie keineswegs nur im Christentum. Verantwortung heißt, gegen den betonierten Egoismus die Hoffnung auf Verwandlung zu setzen: des Gewinnwitternden in einen Mitfühlenden, des Beutemachers in einen Solidarischen.

Gut möglich, dass sich die Gier, die Vorteilssuche nicht abschaffen lassen. Aber eine zivilisierte Gesellschaft muss um soziale Balance ringen, muss Ungerechtigkeit in relative Gerechtigkeit verwandeln wollen. Was wären wir ohne den Traum von einem Menschen, der zwischen Ideal und Wirklichkeit seine Freiheit findet. Er ist nicht frei von etwas, sondern frei für etwas. Seine Freiheit ist nicht Raumbegreifung, sondern Raumschaffen. Sein Horizont wird nicht verdunkelt von den Preisschildern, die inzwischen vor alles gesetzt sind. Er dient nicht dem Geld.

Wie kann der Mensch sich von der Gier befreien? Machiavelli hat in seinem Buch "Der Fürst" eine moralische Ordnung beschrieben, die auf hierarchischem Druck basiert: Der Mensch muss einen zügelnden Herrn über sich haben, weil er sonst maß- und ziellos lebt. Auch Martin Luther hing der Idee vom guten Herrscher an, wenn er die Obrigkeit, die für ihn "von Gott ist", als Bollwerk gegen das Böse darstellte. Luther fand, es sei schlimmer, von hundert Tyrannen regiert zu werden, als von einem, und Unterordnung sei allemal besser als Anarchie. Es war eine Warnung vor Volkes Freiheit.

Was heißt Freiheit? Mit dem marxistischen Menschenbild erreichte die Idee eines gestaltenden, von Ausbeutung befreiten Individuums ihren Höhe- wie auch Tiefpunkt. Marx sagt: Da der Kapitalismus sowohl die Ausbeutung als auch die Gier nach Geld ins Unermessliche steigert, müssen die sozialen Verhältnisse umgestoßen werden. Schon in seinen frühen Schriften lodert der gerechte Zorn gegen eine Welt, in der der Nichtbesitzende erniedrigt, beleidigt, verachtet und geknechtet wird. Wenn der Mensch für den Menschen das höchste Wesen sei, müsse er auch höchst schutzwürdig sein. Für Marx ist der Klassenkampf ein Kampf der Erniedrigten und Beleidigten um ihre Würde.

Die Tragik des Marxismus war, dass mit der sozialen Befreiung der Unteren sich ein neues Oben herausbildete. Indem die leninistische Kaderpartei unbarmherzig die Vergesellschaftung des Menschen betrieb und den Einzelnen zum Kollektivwesen degradierte, übte sie totalitäre Macht aus. In der DDR wurde immer wieder der eine Satz von Marx zitiert: Das Sein bestimmt das Bewusstsein. Doch entstanden war längst eine Gesellschaft, in der das "richtige" Bewusstsein zum Druckmittel gemacht wurde, um vom Niedergang abzulenken. Alle Moral wurde zu einer Moral des Dankes degradiert. Dank für Bildung, Dank für Frieden, Dank für Wohnung, Dank für Arbeit. Dank war eine Unterwerfungsgeste und Kritik ein moralisches Vergehen. So verelendete die individuelle Moral in Anpassung und Realitätsflucht.

Der Mensch ist mehr als ein Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse. Er ist ein Individuum. Der Sozialismus des 20. Jahrhunderts unterdrückte das Individuelle im staatlichen Interesse. So verkehrte sich das ehrenwerte Prinzip des Gemeinwohls in die Gemeinheit des Freiheitsentzuges. Dieses System ist zu Recht untergegangen, doch mit seinem Untergang kam jegliches utopische Denken in eine tiefe Krise. Teil dieser Krise ist nun die Empörung, die man auslöst, wenn man der marxschen Utopie noch einmal etwas Gutes abgewinnen will. Es gibt sehr einfache Worte für diese Utopie: Jeder Mensch soll von seiner Hände Arbeit leben können, jeder hat ein Recht auf Wohnung, und jeder hat ein Recht auf die Befriedigung seiner kulturellen Lebensbedürfnisse.

Die Bedürfnisse des Einzelnen zählen im Kapitalismus als Herrschaft des Kapitals aber nicht. Es sind die uneingeschränkte Geldgier, die rücksichtslose Effizienz, die Herzkälte gegenüber einer ausblutenden Natur, die heute an Revolution denken lassen, trotz der Jämmerlichkeitsexperimente des Ostens,

die dem Materialismus des Westens hinterherhechelten. Auch ein Staatsmann wie Walter Ulbricht war dem Effizienzkult von Produktion und Konsumtion verfallen. Immer das Privateigentum als Hauptübel anprangernd, war ihm das Schicksal der ausgebeuteten Natur egal. Die Katastrophe des Sozialismus war auch eine ökologische. Der Kapitalismus wird das noch übertreffen.

Der Sieg des Marktprinzips darf nicht zum Sieg der Gier werden. Denn der Mensch ist mehr als des Menschen Konkurrent, mehr als ein Kunde. "Shopping is coming home" steht in gigantischen Lettern auf einer Werbefläche in Berlins Mitte, wo gerade das größte Einkaufscenter der Stadt gebaut wurde. Besser einkaufen denn je. Konsumieren als Nachhausekommen, Kaufhaus als Heimat: Gieriger geht es nicht. Zur alten Gier gehört auch der neue Hochmut, diesen Planeten Erde verfressen und versaufen zu können, ohne sich vor Selbstvernichtung fürchten zu müssen. Vorm Untergang. Vor dem Ende. Wir wissen gar nicht, wie bitter wahr das Wort vom "Endverbraucher" ist. Wer heute Fleisch kauft, kauft Schuldfleisch, Fleisch voller Schuld an der Kreatur.

In unserer Konsumkultur gilt das Recht des Stärkeren. Und das sogenannte freie Spiel der Kräfte ist oft nur blanker Darwinismus. Managergehälter haben inzwischen das Vorkrisenniveau von 2008 wieder erreicht, ja überschritten. Flexibilitätsgebot, Leistungsdruck, unternehmerischer Zwang: Wo der Mensch mehr aushalten soll, als ihm guttut, dort entsteht eine Hochkultur der durchtrainierten Egoisten. Die egoistische Gesellschaft, die nach dem schnellen Gewinn trachtet, wagt keine Zukunft mehr, denkt nicht an Kinder und Kindeskinde. Ihr gilt: Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Statt: Der Mensch ist dem Menschen ein Mensch.

Was unsere Weltgesellschaft jetzt braucht, ist Rücksicht als langfristiges Handlungsprinzip. Wir sollten aufhören, das Gutmenschartige als Illusion abzutun, und einander zugewandt bleiben. Wir sollten zu unserem Glück rechnen, andere glücklich zu machen, dem Unterlegenen aufzuhelfen, statt sein Unterliegen zu betreiben. Denn wir sind verloren, wenn nicht Mitleid und Demut zum allgemeinen Empfindungsgut werden. Sie allein führen uns durch den Tag, durch alle Hast und konkurrenzgetriebene Leistungsnot.

Nicht nur Revolutionen fressen ihre Kinder. Die Gier frisst sich selbst. Bertolt Brecht hat das in seinem Drama Vom Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny vorgeführt. In dem berühmten Song, der den Untergang der Stadt begleitet, heißt es: "Denn wie man sich bettet, so liegt man. / Es deckt einen da keiner zu. / Und wenn einer tritt, dann bin ich es. / Und wird einer getreten, bist du's." Brecht sagt, es gibt Siege, die sind eine Niederlage, und mancher Aufstieg ist doch nur ein Fall. Hierin gleicht die Gierstadt Mahagonny unserer Gegenwart: Wir errichten das glitzernde Gebäude des Erfolgs auf einem Baugrund, der sumpfig ist. Er verschlingt alles und jeden. Sind wir schon verloren? Wir sind verloren, wenn wir uns nicht dem Gesetz widersetzen, dass der Stärkere den Schwächeren besiegt. Die Gattung Mensch muss sich einfügen in den Kreislauf der Natur, anstatt das darwinsche Ausleseprinzip ins Extrem zu treiben. Als Gattung kann die Menschheit nur gewinnen, wenn sie

die schlichte Maxime des Wanderpredigers aus Nazareth beherzigt: "Was hülfe es dem Menschen, wenn er – gierzerfressen – die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?"

Das Problem ist alt. Schon Martin Luther forderte, den Fuggern einen Zaum ums Maul zu legen. Er benannte den Widerspruch, dass die einen in Überfluss lebten, während die anderen mehr und mehr verarmten. 1519 brachte der Reformator den Kleinen Sermon vom Wucher und 1520 den Großen Sermon vom Wucher heraus. Es ging darin um das Verhältnis der Christen zum Eigentum, jenseits von Habsucht: "Man muss wissen, dass zu unseren Zeiten die Habsucht und der Wucher in der ganzen Welt nicht nur furchtbar eingerissen sind, sondern auch gewagt haben, sich Deckmäntel zu suchen, worunter sie ihr böses Tun ungehindert ausüben. Es ist beinahe dahin gekommen, dass wir das Heilige Evangelium für nichts achten."

Luther predigt, über allem Handeln müsse das Gebot der Nächstenliebe stehen. Er kritisiert, dass wir Menschen dieses Gebot aus den Augen lassen und allein auf Gewinn oder Verlust achten. Deshalb brauchten wir so viele Bücher, Gesetze, Gerichte, Streit, Blutvergießen und den ganzen Jammer. Das Reich Gottes aber bestehe in Frieden, Eintracht und brüderlicher Liebe und Treue. All unser Hoffen müsse auf "das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit" zielen, wo nicht gerechnet und berechnet wird, wo nicht Gewinnerzielung das Höchste ist, sondern das Leben aller in Würde.

Manchmal scheint es, wir sind beim Thema Menschenwürde noch nicht viel weiter als zu Zeiten der Fugger. Das Problem hat sich nur globalisiert. Kriege werden nun rund um den Globus geführt aus mörderischem Gewinnstreben. Jeder Adidas-Schuh aus Vietnam könnte davon erzählen, auch jeder Megafrachter mit Sojabohnen aus Brasilien. Was zu Luthers Zeiten noch überschaubar war, wird heute zur weltumspannenden Gefahr und zu einer um den Erdball herumfloatenden Ungerechtigkeit.

Luther war übrigens Realist. Er verdammt keineswegs den Handel mit Geld und Waren in toto. Im Gegenteil: "Dass Kaufen und Verkaufen eine notwendige Sache ist, kann man freilich nicht leugnen. Man kann es nicht entbehren und kann es auch durchaus in christlicher Weise tun, nur müssen dabei Wert und Preis einer Ware redlich bestimmt werden." Das Übel beginne bei der Gier der Kaufleute, die sagen: Ich kann meine Ware so teuer verkaufen, wie ich es vermag. Sie halten das für ein Recht. Tatsächlich aber ist damit der Habsucht Raum gegeben, und der Hölle sind alle Türen und Fenster geöffnet.

Denn was heißt die Gier anderes als: Ich frage nicht nach meinem Nächsten. Wenn ich nur meinen Gewinn habe und meine Habsucht befriedige, was geht es mich an, wenn damit meinem Nächsten zehnfacher Schaden entsteht? Luther schließt mit einer Warnung: "Da siehst du, dass dieser Wahlspruch direkt und schamlos nicht nur gegen die christliche Liebe, sondern auch gegen das Naturgesetz verstößt."

In unsere heutige Zeit übersetzt heißt das: Der Markt regelt eben nicht alles von selbst! Es bedarf einsichtiger Maßstäbe, die das Lebensrecht aller berücksichtigen. Die Wolfsgesetze eines Marktes, der keine sozialen Kriterien mehr kennt, auf dem der Mensch nur dient und gar selbst zur Ware wird, führen in den Ruin. Preisabsprachen und das findige Ausnützen aller Gesetzeslücken, um Gewinne zu steigern, sind offenbar ein jahrhundertealter Giersport. Auch das lesen wir bei Luther: "Es geschieht, dass einige ihre Ware teurer verkaufen, als sie auf dem allgemeinen Markt gehandelt wird. Sie steigern also den Preis der Ware nur aus dem Grunde, dass sie wissen, dass es davon im Lande nichts mehr gibt oder in absehbarer Zeit nichts mehr hereinkommen wird, man es jedoch braucht."

Das ist arglistige Habsucht, die nur auf die Bedürfnisse des Nächsten schießt, um sie für sich auszunutzen und an dessen Schaden reich zu werden. Luther verweist auf ein altes Sprichwort, wonach die großen Diebe die kleinen hängen. So ist es auch heute. In den Kreisen der Großfinanz oder in den Redaktionsstuben des Edelzynismus lacht man sich halb tot über die "Gutmenschen", die es nicht lassen können, Gerechtigkeit für möglich zu halten. Man bejaht eine Welt, in der die Jagdinstinkte dominieren, weil die Welt nun mal so ist. Aber ist sie so? Muss sie so sein? Betrügen wir, indem wir andere betrügen und das noch gutheißen, nicht letztlich uns selbst? Der Prophet Jeremia beklagt: "Denn sie gieren alle nach unrechtem Gewinn, und Propheten und Priester gehen mit Lüge um und heilen den Schaden meines Volkes nur obenhin, indem sie sagen: ›Friede! Friede!‹, und ist doch kein Friede." Den Selbstbetrug anzuprangern ist auch heute die Aufgabe der Propheten und all jener Leute, die den Mut haben, zu sagen, was ist.

Auffällig an der Bibel bleibt, dass die christlichen Propheten die Frage nach der Gerechtigkeit in den Mittelpunkt stellten. Freiheit heißt für sie Freiheit in Gerechtigkeit, also nicht mehr gedrückt von Not leben zu müssen. Deshalb forderte Luther, dass die Fürsten ein Brot in ihr Wappen aufnehmen sollten statt der Insignien ihrer unterdrückenden, bedrückenden Macht. Und auch Jesaja knüpft die Freiheit des Einzelnen an die Gerechtigkeit für alle: "Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast! Gib frei, die du bedrückst, reiße jedes Joch weg! Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht deinem Fleisch und Blut! Dann wird dein Licht hervorbrechen wie eine Morgenröte."

Das Versprechen der Gerechtigkeit, frei von Not, ist ein Leben im Licht. Es verheißt nicht Reichtum, sondern innere Befriedigung. Das ist gemeint, wenn Jesus verspricht, der Mensch solle nur nach dem Reich Gottes und seiner neuen Gerechtigkeit streben, dann werde ihm alles, was er zum Leben braucht, zufallen.

Mit gutem Grund steht inmitten des Vaterunsers die Bitte um unser täglich Brot. Nicht mehr und nicht weniger! Einfach leben und einfach leben. Keiner muss sich physisch oder psychisch über den anderen erheben und mehr für

sich beanspruchen, als allen zuträglich ist.

In den Endzeitgleichnissen des Evangelisten Matthäus werden dringend Gerechtigkeit und Barmherzigkeit beschworen. Aber ein Kennzeichen der Endzeit ist, dass keiner mehr an diese Beschwörung glaubt. Woran glauben wir also heute? Und wenn wir an die Gerechtigkeit nicht mehr glauben, ergeht es uns dann wie bei Matthäus? Er prophezeit: "Weil die Ungerechtigkeit überhandnehmen wird, wird die Liebe in vielen erkalten." Ja, es wird kalt, sehr kalt werden, wenn das große Ziel der Gerechtigkeit aus den Augen gerät, aus unseren Augen.

Man muss kein Christ sein, um sich vor dieser Kälte zu fürchten. Der Kulturphilosoph Klaus Meyer-Abich hat 1984 in seinem Buch Wege zum Frieden mit der Natur eine Stufenleiter der Rücksichtnahme aufgestellt, die auch heute Geltung beansprucht. Sie führt Schritt für Schritt zu dem Idealfall, dass jeder auf alles Rücksicht nimmt. Das ist keine sauertöpfische Sonntagsmoral, sondern eine überlebensweise Alltagsethik.

Ist Rücksichtnahme so schwierig? Gier so unbesiegbar? Gier lauert hinter jeder Tür, will jeden erfassen und auffressen. Dagegen gilt es eine glückliche Mitte zu finden zwischen Selbsterhaltung und Aufeinanderangewiesensein. Zwischen dem Lebensrecht des Einzelnen und dem Lebensrecht aller. Erst dann wird das Glück eine Hilfe und alle Hilfe ein Glück – ohne die Unterschiede zwischen den Menschen einzuebennen, ohne das Streben des Einzelnen nach lohnender Entfaltung abzuwürgen. Erst wenn wir Fürsorgende werden, gibt es keine Unterlegenen mehr.